

Montparnasse endet, einen Jahrmarkt. Auf diesem Rummelplatz hatte auch unser Star aus Antwerpen ein eigenes Schauunternehmen. Er gab zwanzig Vorstellungen täglich, die, wie mir sein Manager erzählte, vollkommen ausverkauft waren. Er war inzwischen ein Millionär geworden. Ich erfuhr, daß er Pujol hieß und ein Bäckergehilfe war, bevor er sein Talent entdeckte. Natürlich war er aus Marseille. Das vornehmste Publikum von Paris stürmte seine Bude. Die besseren Zwei-Frank-Plätze waren nur im Vorverkauf zu haben. Es war nicht mehr der Geist, der die Menschen von Paris erschütterte, sondern die in ungeheuer groteske Wirkung gewandelte Luft.

Als ich, ungefähr fünfzehn Jahre später, „Tenor“ studierte, um meinem Leben eine musikalische Abrundung zu geben, erinnerte ich mich an Monsieur Pujol. Alle meine Gesangsmeister bemühten sich, oft mit ganz merkwürdigen Methoden, den Ton „nach vorn“ zu bringen, wie man das gesangstechnisch nennt. Der eine lehrte, ich müßte immer „Ming, ming, ming“ machen, ein zweiter, mein Lehrer in Paris, der mir dafür siebenhundertfünfzig Frank im Monat abnahm (im voraus zu bezahlen!), lehrte, nur dadurch, daß man die Nasenlöcher zukneift, käme der Ton „nach vorn“. Mein Dresdener Lehrer, dessen Spezialität es war, gute gesunde Baritonstimmen in verkraxte Tenöre umzuwandeln, meinte wieder, daß man den Mund überhaupt fest zuhalten müsse, um den Ton „nach vorn“ zu bringen! Lilli Lehmann aber lehrte, die einzige Übung, welche den Ton „nach vorn“ bringt, sei: Jing, Jeng, Jong, Jung zu machen.

Unter meinem Studierzimmer befand sich der Laden eines kleinen Antiquitätenhändlers. Eines Morgens, ich übte grade wie ein Wahnsinniger mein Jing, Jing, Jeng, Jong, klopft jemand an meine Tür. Ein kleiner alter jüdischer Mann mit spärlich grauem Bart und einem Samtkäppchen auf dem Schädel steht auf der Schwelle meines Zimmers. „Bitte, womit kann ich dienen?“

„Ach, mein Herr, ich nehme an, daß Sie Professor der orientalischen Sprachen sind und chinesische Vorträge halten. Auch meine Frau hat gesagt, der Herr über unserem Laden deklamiert chinesisch, der wird dir gewiß sagen können, ob die chinesische Vase aus der Ming-Periode ist oder nicht.“ Er packte eine alte chinesische Vase aus, die er unter dem Arm getragen hatte. Ich wehrte lachend ab: „Nein, lieber Herr Salomon, davon verstehe ich nichts. Was Sie und Ihre Gattin für Chinesisch halten, sind nur Übungen, um beim Singen den Ton gut „nach vorn“ zu bringen, sonst dringt der Ton nicht durch ein großes Orchester.“

Herr Salomon wiegte seinen alten, klugen Kopf hin und her und sagte: Merkwürdig, merkwürdig, was die Leute jetzt alles erfinden. Mein seliger Vater war doch ein berühmter Chassen (Vorbeter) in Plotzk, und wenn er sang so hoch hinauf und dreidelte wie a Lerchen, hat man's gehört bis in Himmel! Aber er hat niemals Ming und Mang und all die chinesischen Werter geschrien!“

„Ja, lieber Herr Salomon, ich kannte auch mal einen Mann, einen Franzosen, der wurde sogar ein Millionär als gewöhnlicher Bariton, der brauchte sich niemals zu bemühen, seinen Ton ‚nach vorn‘ zu bringen. Er ließ ihn da, wo er war!“